

Im Namen der Reinheit

BESCHNEIDUNG In Österreich leiden 8000 Frauen an den Folgen von Genitalverstümmelung. In ihren Familien spielen sich Dramen ab – und den Töchtern droht oft dasselbe Schicksal. Das soll sich nun ändern. NINA WEISSENSTEINER

Vor einem guten Jahr, in einer Praxis im 15. Bezirk: Eine Patientin aus Ägypten wendet sich „mit einer dringenden Bitte“ an ihre Gynäkologin. Diesmal gehe es um ihre beiden Töchter, erklärt die Frau. Die Mädchen seien acht und neun Jahre alt. Dann kommt die Mutter ohne Umschweife zu ihrem Anliegen: Ob denn die Spezialistin die Beschneidung an den Kindern vornehmen könne?

„Zunächst war ich perplex“, erinnert sich die Frauenärztin Schadia Zyadeh-Jinniate, „ich konnte kaum glauben, dass das jetzt und hier in Wien passieren soll.“ Nach der Schrecksekunde redet sie auf die Ägypterin ein. „In den schillerndsten Farben“ schildert die Ärztin, woran die Mädchen bei einem solchen Eingriff ein Leben lang leiden würden: Menstruation, aber auch bloßes Urinieren werden zur Qual. Geschlechtsverkehr und Geburt zum Martyrium. Das wirkt. Die Frau nimmt Abstand von ihrem Ansinnen. Doch schon wenig später hat Zyadeh-Jinniate den Gatten am Telefon. Der Mann drängt weiter auf die Beschneidung der Töchter. Also noch einmal alles von vorn. Mit Mühe und

Not lässt sich schließlich auch der Vater umstimmen.

Nun sitzt die Gynäkologin in einem bescheiden eingerichteten Büro der Afrikanischen Frauenorganisation in der Türkenstraße und sagt: „Der Mann hatte keine Ahnung, was bei einer Beschneidung überhaupt gemacht wird.“ Seit letzter Woche betreibt der Verein mit Unterstützung der Stadt Wien eine eigene Beratungsstelle für Frauen, die genital verstümmelt wurden, unter anderem bietet dort Zyadeh-Jinniate den Opfern medizinische Hilfe an.

Nach UN-Schätzungen werden jährlich weltweit zwei Millionen Mädchen beschnitten, vorwiegend in den islamischen Ländern Schwarzafrikas, aber auch im Nahen Osten und in Asien. Mit den Zuwanderern ist das grausame Ritual samt Folgen längst auch in Europa angekommen. Allein in Österreich leiden bis zu 8000 Frauen an den Konsequenzen des Eingriffs, bei dem die weiblichen Geschlechtsteile mit Messern, Rasierklingen oder Scherben teilweise oder ganz entfernt werden. Eine Umfrage der Afrikanischen Frauenorganisation unter 250 Zuwanderern in Wien, die aus den betroffenen Ländern stammen, förderte

außerdem zutage, dass ein knappes Drittel seine Töchter bereits beschneiden hat lassen oder vorhat, dies zu tun. Seit 2001 ist im österreichischen Strafrecht ausdrücklich festgeschrieben, dass weibliche Genitalverstümmelung, kurz FGM, unter den Tatbestand „Körperverletzung mit Dauerfolgen“ fällt und dass eine Einwilligung dafür nicht möglich ist. „Die Leute wissen längst, dass es in Österreich verboten ist“, glaubt Zyadeh-Jinniate, „doch Drohungen mit dem Gesetz helfen kaum.“ Laut der Umfrage fahren fast neunzig Prozent der Eltern, die ihre Töchter beschneiden lassen wollen, dafür nach Afrika. Zwei Prozent lassen FGM aber in Österreich durchführen, der Rest versucht es in einem anderen Staat der Union.

„I'm also cut“, sagt Etenesh Hadis plötzlich mitten im Gespräch. Als Säugling ließen sie ihre christlich-orthodoxen Eltern in Äthiopien beschneiden. Als Kind wurde sie Zeuge, wie ihre Schwestern verstümmelt wurden. Alles im Namen einer jahrtausendealten Tradition, alles im Namen der „Reinheit“, damit die Mädchen zu „heiratsfähigen Frauen“ werden. Hadis, nun Chefin des Vereins Bright Future in der Türkenstraße, erklärt, wa-

rum Mütter ihren Töchtern bis heute die Tortur nicht ersparen: „Viele Frauen glauben, das sei normal. Sie kennen es ja selbst nicht anders. Dazu kommt, dass über Sexualität in unserer Kultur nicht gesprochen wird.“ Ihr Verein setze daher auf Aufklärung, gerade jetzt, „wo viele Familien wieder ihren Urlaub in die Heimat antreten“. Und dort womöglich auch noch dem Druck der Verwandtschaft ausgesetzt sind.

Über die Beschneidungen hierzulande gibt es viele Gerüchte: So sollen in der African Community etwa Adressen von Ärzten kursieren, die – je nach Art und Ausmaß der Verstümmelung – Fixpreise verlangen; auch von Beschneiderinnen, die eigens aus Holland anreisen und gleich einem Dutzend Mädchen die Klitoris entfernen, ist die Rede. Doch darüber kann und will Hadis keine Auskunft ge-

ben. Es gibt Gerüchte, ja, aber wenn ich ohne Beweise die Leute öffentlich zu beschuldigen anfangen, kommt kein Mensch mehr zu uns.“ Dem Justizministerium ist bis heute keine einzige Verurteilung wegen weiblicher Genitalverstümmelung in Österreich bekannt.

Im Millennium Tower am Handelskai setzt man längst auf eine härtere Gangart im Kampf gegen die weibliche Beschneidung. Dort sitzt die Stiftung von Waris Dirie. Das ehemalige Topmodell aus Somalia, das mit fünf Jahren ohne Betäubung mit einer Rasierklinge malträtiert wurde, engagiert sich nun als UN-Sonderbotschafterin verstärkt in Europa, um den Regierungen endlich die Augen zu öffnen. Denn nach Schätzungen sind in der Union mindestens 500.000 Frauen von weiblicher Genitalverstümmelung betroffen oder bedroht. In den Familien spielen sich mitunter Dramen ab. Erst unlängst wandte sich eine verzweifelte Sudanerin an Dirie, weil die Schwiegermutter – während eines Besuchs in Wien – darauf gedrängt hatte, dass ihre sechsjährige Tochter endlich „gemacht werden“ müsse. Der Mann, ein tiefgläubiger Muslim, übte daraufhin Druck auf seine Frau aus. Nach einem ersten Gespräch ohne Wirkung lud Dirie die Familie zu sich – dazu bat sie einen Übersetzer und einen Flüchtlingshelfer von der Caritas. Ganze vier Stunden lang bearbeitete Diries Team den Sudanese mit dem Koran und mit dem Strafrecht, bevor er überzeugt werden konnte, seinem Kind die